
BUCHBESPRECHUNGEN

Mario Krämer: Violence as Routine. Transformations of Local Level Politics in KwaZulu-Natal, South Africa (= Siegerner Beiträge zur Soziologie, Bd. 8), Köln: Rüdiger Köppe Verlag 2007, 310 S.

Rezensiert
von Christine Hentschel, Leipzig

Mario Krämer widerlegt in seinem Buch zwei in der südafrikanischen Gewaltdebatte dominierende Annahmen: Erstens, dass die gegen Ende der Apartheid und in der Transitionsphase zur Demokratie aufflammende Gewalt auf politischen Rivalitäten zwischen dem *African National Congress* (ANC) und der *Inkatha Freedom Party* (IFP) beruhte und zweitens dass die besonders gewaltgeschüttelte Provinz KwaZulu-Natal nach den Friedensverträgen nun weitgehend frei von gewaltsamen Konflikten sei. Für beide Thesen bietet Krämer überzeugende und empirisch reich fundierte Gegenthesen an: Parteipolitische Rivalität allein könne die lokale Gewaltdynamik nicht erklären, vielmehr habe sich die lokale Ebene (hier als „Peripherie“ bezeichnet) von der nationalstaatlichen und

provinziellen Ebene („Zentrum“) abgelöst und folgt ihren eigenen Logiken. Diese Aussage führt der Autor zu seiner zweiten These: Gewalt ist selbstperpetuierend und schafft Institutionen und Machtbeziehungen, die ihrerseits Gewalt reproduzieren, allem voran Rache. Gewalt wird zur Routine, löst sich von ihren anfänglichen Motiven ab und verändert beständig ihre Formen.

Die Stärke der Arbeit liegt im Detail. Der Anthropologe Krämer rekonstruiert eine Geschichte der Gewalt und der Wahrnehmung dieser anhand von zahlreichen Interviews und informellen Gesprächen mit Bewohnern der peri-urbanen Siedlung Inchanga am Rande der Küstenstadt Durban. Menschen, deren Alltag von Gewalt durchzogen ist, die selbst Hand anlegten oder den gewaltsamen Tod von Familienmitgliedern durchlebten, kommen in ausführlichen Passagen zu Wort. Basierend auf den Schilderungen ihrer Gewaltpraktiken und -erfahrungen sowie auf ihren Narrationen über die Ursachen der Gewalt erstellt Krämer seine Analyse. Das ist überzeugend.

Die Untersuchung ist historisch sowie regionalpolitisch sehr dicht eingebettet: Nach einer kurzen Einführung in zentrale Gewaltkonzepte gibt er einen regionalen und lokalen historischen Abriss der bis in das späte 19. Jahrhundert zurückreicht

und gelangt über Konflikte während der Apartheid zum Schwerpunkt des Buches: Dynamiken der Gewalt von den späten 1980ern bis in die oft als *post-conflict period* bezeichnete Phase nach 2001. Krämer teilt die Gewaltgeschichte in verschiedene Phasen ein und beschreibt wie Gewalt beständig neue Gestalt annahm und von unterschiedlichen Protagonisten in Szene gesetzt wurde. Während der Konflikt in den 1980ern Jahren noch weitgehend der üblichen Meta-Narration entsprach und bewaffnete Auseinandersetzungen vor allem zwischen jungen ANC/UDF-Anhängern und der lokalen politischen Inkatha-Elite ausgetragen wurden, wurden diese in den 1990ern Jahren von Hostilitäten zwischen ANC-Anhängern verdrängt. Politische Kämpfe, so der Autor, folgten oft bereits existierenden personellen Fehden. In diesem Zusammenhang geht Krämer auch lokalen Animositäten auf den Grund, die keine puren Parteienfeindschaften sind, sondern auf Zugehörigkeit zu zwei Kategorien, den „Autochthonen“ und den „Immigrierten“ und deren unterschiedlichen politischen Kulturen beruhen. Während die laut Selbstbeschreibung „schon immer“ in Inchanga wohnenden „Autochthonen“ sich als modern, weltoffen und potentiell als ANC-Anhänger verstehen, bezeichnen sich die in den letzten 15 Jahren aus anderen Teilen der Provinz zugewanderten „Immigrierten“ als traditionalistisch, Zulubräuchen verschrieben und tendenziell zu Inkatha tendierend. Zudem bekamen räumlich definierte Sektoren in Inchanga eine wachsende Bedeutung im tatsächlichen „wir gegen sie“ des lokalen Konfliktes. In einer solchen Verräumlichung von Gewalt geriet die politische Gesinnung von Leuten zunehmend in den

Hintergrund. Krämers Buch leistet einen wichtigen Beitrag zu einer sozialwissenschaftlichen Diskussion, die im deutschen Kontext als die „Wie“- oder „Warum“-Debatte um Gewalt bekannt geworden ist. Im Mittelpunkt steht die Kritik der Wie-„Innovateure“ der Gewaltforschung an den angeblichen Warum-„Mainstreamern“¹, dass diese keine Soziologie der Gewalt betrieben, sondern eine pure Ursachenforschung, die uns dem Phänomen der Gewalt nicht näher bringe.² Die Warum-Verfechter sind demnach in erster Linie auf der Suche nach Motiven für Gewalt und halten nach Gründen ‚vor‘, ‚nach‘, ‚oberhalb‘, ‚unterhalb‘ oder ‚außerhalb‘ der Gewalttat Ausschau.³ Kurz, sie verfolgen einen „entsubjektivierenden Ursachenstrukturalismus“.⁴ Die Befürworter der Wie-Fragen in der Gewaltsoziologie versuchen hingegen möglichst „dicht“ an die Gewaltphänomene sowie deren Eigen-dynamik und Körperhaftigkeit heranzutreten.

Krämer gelingt hier eine originelle Verbindung beider Ansätze: Obgleich er, Peter Waldmanns Vorschlag folgend, die Dynamiken, Akteure, Regeln und Folgen von Gewalthandlungen in den Blick nimmt, also Gewalt als prozessuales Geschehnis versteht, verwirft er die Ursachenforschung nicht als solche, sondern hinterfragt lediglich eine bestimmte Ursache für Gewalt (politische Rivalität) und ersetzt sie durch eine andere (Routine). Dieses Vorgehen hat ein zentrales zeitliches Moment. Krämer erkennt politische Rivalität durchaus als anfängliches Motiv für Gewalt an, zeigt aber, dass sie in den immer wieder aufflammenden alltäglichen Praktiken der Gewalt nicht länger als Ursache erhalten kann. Für die beständige Fortführung der

Gewalthandlungen sind Dynamiken und Routinen verantwortlich, die in Rache, Selbstjustiz, klientelistischen Beziehungen und der Herrschaft so genannter Strongmen institutionalisiert sind. Die Frage nach den anfänglichen Ursachen für Gewalt („Warum“) weicht demnach konkreten Phänomen („Wie“), die wiederum als Ursache für die Weiterführung von Gewalthandlungen verstanden werden. Eine gekonnte Verknüpfung der beiden Ansätze, in der das „Warum“ seine Antwort im „Wie“ findet.

In seinen Schlussbetrachtungen fragt der Autor nach dem Staat und bringt damit die Gewaltthematik, die er zugunsten einer Interpretation aus lokaler Sicht zu Beginn der Nationalstaatsperspektive entzogen hat, wieder in das Blickfeld des Staates. Hier argumentiert er, dass der südafrikanische Staat auch in Zukunft nicht ohne weiteres fähig sein wird, sein Gewaltmonopol auf lokaler Ebene durchzusetzen, weil lokale Politik (jedenfalls in Krämers Fallbeispiel) durch undemokratische und violente Machtkämpfe gekennzeichnet ist, die weder staatlichen Logiken noch deren Anweisungen folgten. Damit kennzeichnet Krämer die Bedeutung seiner Arbeit für Debatten um „scheiternde Staaten:“ Auch wenn der südafrikanische Staat ein in weiten Teilen gut funktionierender und fern von kollabierender Staat ist, vermag er es nicht bestimmte Gegenden zu beruhigen. Gewalt, so schließt Krämer, ist kein Ausnahmephänomen sondern der Status Quo. In diesem „Normalfall“ sieht Krämer die Konturen einer „neuen Form politischer Herrschaft“ (S. 238-40).

Der Verfasser hat ein detailreiches Buch geschrieben, in der die Betroffenen und Protagonisten von Gewalt dieser selber

Sinn verleihen. Ein geglücktes Beispiel wie Anthropologie sozialwissenschaftliche Theorie voranbringen kann; gleichzeitig aber auch ein nicht bis zum Ende ausgeschöpftes Potential: wo das politologische Auge oft blind ist und in Fällen wie Inchan-ga nur „staatliches Versagen“ identifizieren würde, konnte Krämers anthropologisches Verständnis eine alternative Erzählung über Politik auf lokaler Ebene anbieten. Theorien über das Verhältnis von Gewalt, Staatlichkeit und deren (Nicht-) Funktionen hätten von dieser reichen Empirie noch ausgiebiger profitieren können.

Anmerkungen:

- 1 P. Imbusch, ‚Mainstreamer‘ versus ‚Innovateure‘ der Gewaltforschung. Eine kuriose Debatte, in: W. Heitmeyer/H.-G. Soeffner (Hrsg.), Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, Frankfurt a. M. 2004, S. 125-148.
- 2 T. von Trotha, Zur Soziologie der Gewalt, in: ders. (Hrsg.) Soziologie der Gewalt (= Sonderheft 37, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), Opladen 1997, S. 9-56.
- 3 Imbusch, ‚Mainstreamer‘ versus ‚Innovateure‘ der Gewaltforschung (Anm. 1), S. 134.
- 4 J. Hüttermann, ‚Dichte Beschreibung‘ oder ‚Ursachenforschung‘ der Gewalt? Anmerkungen zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen, in: W. Heitmeyer/H.-G. Soeffner (Hrsg.), Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, Frankfurt a. M. 2004, S. 107-124, S. 109.